

## „Das Bewerbungsgespräch“

Von Antje Mundt und Anne-Grit Clauß

Grundkurs Politische Bildung, Klassenstufe 11

Carl- Friedrich- Gauß- Gymnasium, Schwedt/Oder

Mal wieder hat sie die Zeitung in der Hand. Der 16. Juli 2015 ist ein Tag wie jeder andere der letzten Monate. Rose ist genervt von der ständigen Suche nach einer Arbeit, bei der sie ausreichend Geld verdienen kann, um die Möglichkeit zu haben, ein besseres Leben mit ihren Liebsten zu führen.

Sie wünschte, sie hätte ihren Job als Jugendsozialarbeiterin nicht verloren, denn sie hatte Freude daran, den Jugendlichen zu helfen. Das Jugendzentrum war der beste Arbeitsplatz, den Rose sich damals nach der Schule vorstellen konnte. Es blieb ihr Zeit für sich und später, als Sascha geboren wurde, hatte sie die Möglichkeit, ihren Sohn in einer Kindertagesstätte unterzubringen.

Doch es gab immer weniger Jugendliche, die unseren sogenannten „Jugendklub“ besuchten. Aufgrund fehlender Einnahmen durch das Zentrum selbst wurde die finanzielle Unterstützung von der Stadtverwaltung ebenso gestrichen, da die Stadt es nicht allein hätte finanzieren können. Es schien keinen anderen Ausweg zu geben, als den Klub zu schließen.

Auf der Suche nach angemessenen Stellenanzeigen, fallen ihr einige von Firmen und Arbeitgebern auf, die mehr von jemandem fordern als Rose, Ende 20 und mit einem 4-jährigen Kind, erfüllen kann. Sie will keine Arbeit annehmen, die ihr überhaupt nicht zusagt und bei der sie etliche Kompromisse eingehen muss, so wie ihr Mann Jonas es getan hat.

Aber dann stößt Rose auf ein Jobangebot einer dieser hochmodernen Seniorenstätten.

„Gesucht wird kompetente Arbeitskraft zur Pflege hilfsbedürftiger Senioren. Großer Wohnkomplex mit altersgerechter Einrichtung. Arbeit in verschiedenen Bereichen möglich. Unmittelbare Berufserfahrung nicht erforderlich...“

Das ist genau das, was sie gesucht hat. Dazu kommt, dass das Zentrum in ihrem Ort liegt und sie nicht in die Stadt fahren müsste, das würde Kosten sparen und...

„Mama, ich hab Hunger!“, schreit Sascha durch die Wohnung. Er hockt vor seinem Computer und malt virtuelle Tiere aus.

„Gleich Liebling, Mama muss nur noch schnell was klären!“, rief sie zurück, was dann nur mit einem kurzen „Okay“ von Saschas Seite aus beantwortet wurde.

Dass er alleine in seinem Zimmer vor einem Bildschirm sitzt und dort am liebsten Tag und Nacht bleiben würde, ist für Rose ein weiterer Grund, warum er in einen Kindergarten gehen sollte. Dort hätte er Beschäftigung und könnte soziale Kontakte knüpfen.

Damals, als Rose noch im Sandkasten spielte, wurden die Kinder von der Tagesstätte abgeholt, um anschließend mit Nachbarschaftskindern ihre Zeit zusammen auf dem Spielplatz zu verbringen. Die Mütter haben sich nebenbei unterhalten und insgesamt war alles gemeinschaftlicher als heute. Jetzt kümmert sich jeder nur noch um seine eigenen Angelegenheiten und schirmt sich von allem anderen gänzlich ab.

Für Rose steht fest, dass sie sich für diesen Job bewerben wird.

„...Vorstellungstermin: 16.07.2015 ab 14 Uhr“, heißt es weiterhin in der Anzeige.

Vielleicht sollte sie vorher mit ihrem Mann darüber reden, doch er kommt erst ziemlich spät nach Hause. Drei Stunden bleiben ihr noch, sie muss überpünktlich sein. Schon die letzten Bewerbungsgespräche fanden für sie und einige Wartenden gar nicht erst statt, da viele Bewerber vor ihnen da waren, die dann eingestellt wurden.

Vor ein paar Jahren verließ man sich noch auf schriftliche Bewerbungen, nach der die Interessenten ausgefiltert wurden, um anschließend zu Bewerbungsgesprächen eingeladen zu werden. Heute geht man einen kürzeren, effektiveren Weg. Die Erstbesten, die sich vorstellen und entsprechende Referenzen haben, werden sofort genommen. Die Gespräche mit den Arbeitgebern finden oft schon am selben oder darauffolgenden Tag der Bekanntgabe der Termine durch die Firmen und Betriebe statt. Man spart damit Zeit, da die Firmen nicht selten so schnell wie möglich neue Arbeitskräfte benötigen und schon bei den Unterhaltungen mit den Anwärtern auf einen Job wird keine Zeit verschwendet. Nachdem man sich für eine vorgegebene Anzahl an Interessenten entschieden hat, schickt man die restlichen Arbeitsuchenden wieder nach Hause, ohne dass sie eine Chance bekamen; frei nach dem Motto „Wer zuerst kommt, malt zuerst!“.

Dieses Mal würde sie eine von den Ersten sein, so viel war sicher! Nur ein Anruf bei ihrer Mutter ist nötig um Sascha unterzubringen für die Zeit, die sie braucht, um dieses Jobangebot in Angriff zu nehmen. Wenn sie ihn mitnehmen würde, könnte sie auf Unverständnis stoßen. Denn wie sollte sie ihrer Arbeit gerecht nachgehen, wenn sie beim Einstellungsgespräch schon den Eindruck hinterlässt, sie wäre zeitlich an die Bedürfnisse ihres Sohnes gebunden. Das würde in keiner Weise der Definition von „flexibel“ nachkommen, was alle Arbeitgeber generell erwarten. Am besten denkt sie gar nicht erst weiter darüber nach.

„Rindner, hallo“, meldet sich die Stimme am anderen Ende der Leitung . Sie klingt müde und vom Leben gezeichnet.

„Hallo Mutti“, sagt Rose, vielleicht etwas zu euphorisch, ins Telefon. „Bist du heute Nachmittag zu Hause? Ich meine, könntest du deinen geliebten Enkel vielleicht nehmen?“

Sie weiß, dass Brigitte Rindner verrückt nach ihrem einzigen Enkelkind ist. Eigentlich ist sich Rose darüber im Klaren, dass sie Sascha auch so hätte vorbei bringen können, aber ihr schien ein Anruf vorher als angebrachter.

„Was ist denn passiert? Was hast du vor?“

„Es geht um ein Bewerbungsgespräch, mehr erzähl ich dir später. Bitte, nur für ein paar Stunden!“

„Ja sicher, dann bring meinen kleinen Schatz vorbei.“

„Danke Mutti, ich bin dir was schuldig! Bis gleich!“

Gut, das wäre dann auch geklärt. Nun gilt es für Rose nur noch das alles über die Bühne zu bringen. Im Grunde genommen rechnet sie sich keine großen Chancen aus, aber sie wird es probieren müssen. Was bleibt ihr auch anderes übrig?

Auf der Fahrt in die Stadt stehen Rose und Sascha wieder einmal im Stau, wegen der alten Baustelle, die auf Grund finanzieller Probleme erst mal nicht vollendet werden kann. Nach einer halben Stunde kommen sie bei der Mutter an, wie erwartet, freut sich diese riesig.

Rose erzählt ihr von dem Jobangebot in der Zeitung, von dem ihre Mutter sehr begeistert ist. Rose' Vorteil ist, dass sie jederzeit etwas vom medizinischen Fortschritt mitbekommt, da ihre Mutter aufgrund körperlicher Beschwerden oft zum Arzt muss. Doch ins Altersheim möchte sie nicht, da sie lieber von ihren Kindern, als von Krankenschwestern oder sonstigem Fachpersonal gepflegt werden will. Obwohl es finanziell günstiger wäre. Sie bekommt kaum noch Rente und die Arztkosten erhöhen sich ständig.

„Nun haben sie schon ein Gerät vor Ort, welches das Blut untersuchen kann, ohne dass es abgenommen werden muss.“ ,erzählt sie.

„So langsam scheint mir nichts mehr unmöglich, wie? Irgendwann werden die Kranken nur noch von Robotern untersucht und gepflegt werden!“ ,meint Rose grinsend. Dann entschuldigt sie sich, da sie sich nun bald aufmachen müsse zum Bewerbungsgespräch. Rose verabschiedet sich mit einem Küsschen von Sascha, der zufrieden mit drei-dimensionalen Cartoons vor dem Wandbildschirm beschäftigt ist.

Sie ist nervös! Rose merkt wie ihre Selbstsicherheit schwindet und sie in diesem Moment im Stich lässt. Außerdem fühlte sie sich in überfüllten Räumen schon immer unbehaglich und nun sitzt sie hier umgeben von einer Menge fremder Frauen und Männer. Alle Anwesenden machen einen relativ gelassenen Eindruck, was Rose noch nervöser macht. Was ist, wenn alle, die hier sind, obwohl in der Anzeige nicht darum gebeten wurde, schon Erfahrungen in der Branche haben und sie wie ein junges und unerfahrenes Küken daneben steht? Ob man ihr an der Nasenspitze ansehen kann, dass sie Angst davor hat, umsonst hier zu sein? Ob es schlimm ist... Nein, sie macht sich schon wieder viel zu viele Sorgen. Am liebsten hätte sie ihren Mann dabei. Er ist schon immer der Ruhepol in ihrer Beziehung gewesen und er wüsste, wie er sie beruhigen könnte...

„Frau Weinert, bitte!“ Eine Stimme reißt sie blitzartig aus ihren Gedanken. Sie gehört zu einer zierlichen jungen Frau, die eine Brille und blondgelockte Haare zu einem strengen Zopf trägt und mit den modischsten Klamotten ausgestattet ist; eine typische Sekretärin eben, wie man sie in jedem Bürohaus finden kann. Neben ihr fühlt sich Rose wie ein Mauerblümchen. „Guten Tag, sie sind also Rose Weinert!“ Rose musste zugeben, dass sie mit einer so netten Begrüßung nicht gerechnet hätte. „Wenn sie mir bitte folgen würden? Das Personalbüro ist dort drüben!“

Als sie vor dem Zimmer der Personalabteilung steht, holt sie noch einmal tief Luft. Sie ist angespannt und fühlt sich zum Scheitern verurteilt.

Plötzlich öffnet sich die Tür und ein erschrockenes Gesicht schaut auf sie herab. Er ist etwa in ihrem Alter, trägt ein Namensschild, auf dem „J. Ahrenz - Personalabteilungsleiter“ steht und war mit Sicherheit gerade dabei, irgendwo hin zu eilen. Doch dann lächelt er.

„Ich nehme an, sie sind Frau Weinert! Kommen sie doch rein und setzen sie sich. Haben sie bitte noch einen Moment Geduld, ich bin sofort wieder da.“ Damit fegt er an ihr vorbei und verschwindet um die nächste Ecke des Korridors.

Sie tritt, etwas verwirrt von dieser ungewohnten Begrüßung, in das Büro ein und schließt sachte die Tür. Nun findet sie sich in einem lichtüberfluteten Raum wieder, der anscheinend mit Liebe zum Detail eingerichtet wurde. Überall hängen Kinderbilder und kleine Figuren stehen in den Regalen, ohne einen Hauch von Kitsch zu verbreiten. Auch eine Couch Ecke wurde eingerichtet, in der sogar ein paar Kuscheltiere unterschiedlichster Art aufzufinden sind.

Sie entdeckt ein Familienportrait auf seinem Schreibtisch, als sie sich auf einen der Stühle setzt. Er hat offenbar zwei Kinder, die höchstens gerade eingeschult wurden. Und seine Frau sieht sehr schön und irgendwie glücklich aus.

Sie kann sich nicht erinnern, je ein solches Bild von ihrer kleinen Familie besessen zu haben. Sie sieht ihren Mann zu selten, um so glücklich aussehen zu können. Sie entfernen sich immer mehr voneinander, seit er die Stelle als LKW-Fahrer angenommen hat. Er sah keinen anderen Weg, um sich und seine Familie weiter ernähren zu können, nachdem Rose ihren Job verloren hat. Sie fand nicht einmal Zeit, ihm von dieser Bewerbung zu erzählen. Ehrlich gesagt, empfand sie es auch nicht als relevant, was er dazu sagen würde, schließlich sitzt sie seit Monaten jeden Abend allein zu Hause, nachdem sie Sascha ins Bett gebracht hat, und wartet darauf, dass Jonas so schnell wie möglich nach Hause kommt. Sie weiß, dass es falsch ist, ihm deshalb Vorwürfe zu machen, schließlich kann er nichts dafür, wenn er durch halb Europa ausliefern muss, aber sie hat Angst, dass ihre Ehe in die Brüche gehen würde, wenn sich nicht bald etwas an diesem Zustand ändert.

Vielleicht ist dieses Gespräch mit Herrn Ahrenz die Chance, ihrem Mann die Möglichkeit zu geben, einen anderen Job anzunehmen, der es ihm ermöglichen würde, jeden Abend zu Hause zu sein, da sie ja dann auch Geld verdienen würde und er nicht mehr alles allein erwirtschaften müsste. Sicherlich bekommt sie Arbeitslosenhilfe, aber die wurde letztes Jahr erneut gekürzt und reicht mittlerweile nicht einmal mehr für die Miete.

Sie ist wild entschlossen, diese Anstellung zu bekommen. Es hängt zu viel davon ab, als dass sie auch diese Gelegenheit vergeigen könnte.

„Also Frau Weinert, nun können wir beginnen. Entschuldigen sie, aber es hat doch etwas länger gedauert. Olivia, meine Tochter, muss von der Schule abgeholt werden und ich hatte das total vergessen. Nun musste ich erst meine Frau anrufen, um das zu klären. Sie ist ein Goldengel! Haben sie auch eine eigene Familie?“

„Ja!“ Rose fühlte sich etwas überrumpelt. Das war nicht der übliche Ablauf einer solchen Konversation, die generell damit beginnt, dass ein dicker älterer Herr einem die Hand schüttelt und seinen Namen brubbelt, den man eh nach zwei weiteren Sätzen wieder vergessen hat, und bei der als erstes mit Hilfe des Ausweises überprüft wird, ob die Angaben, die man vorher auf einem Formular bei der Anmeldung gemacht hat, ihre Richtigkeit haben.

„Ich hoffe, sie werden noch etwas gesprächiger, Frau Weinert!“ Jetzt lächelt er wieder. „Nun gut, dann fangen wir mit ein paar Fragen an und hoffen, dass sich ein Gespräch daraus entwickelt, nicht wahr? Schließlich sollte unsere Unterhaltung nicht

ausschließlich auf ein Frage-Antwort-Spiel aufgebaut sein. Sie sind also am 16.11.1986 geboren, haben ihr Abitur gemacht und danach eine Ausbildung zur Jugendsozialarbeiterin. In diesem Beruf waren sie dann in etwa 5 Jahre tätig, richtig? Meine erste Frage wäre nun, warum haben sie nicht studiert, nachdem sie ihr Abitur gemacht haben?“ Mit allem hätte sie gerechnet, aber nicht mit einer Frage, die sie neun Jahre zurück wirft. Sie hat ihr Abitur 2006 mit Ach und Krach gerade so bestanden. Ihre Eltern waren genauso wenig stolz auf sie, wie Rose selbst. Aber sie wollte etwas wirkliches machen, keine graue Theorie mehr büffeln müssen!

„Ich war eher praktisch veranlagt und mich interessierte kein Leben, dass ich mit weiteren Jahren auf der Schulbank verbringen sollte. Ich wollte endlich Geld verdienen um unabhängig zu sein und einen Beruf zu erlangen, den ich dann mein Leben lang ausführen könnte!“ Auf einmal sprudelten die Worte nur so aus ihr heraus. Sie überraschte sich selbst und kam sich fast schon professionell vor. Das musste die Atmosphäre hier sein, das Arbeitsklima, dass alle glücklich machte. Doch ihre Fantasie ging wieder mit ihr durch. Als nächstes würde sie wohlmöglich Blümchen sehen...

„Aber das können sie ja nun offensichtlich nicht!“

„Was?“ Sie hätte vielleicht doch lieber bei ihm mit ihren Gedanken bleiben sollen!

„Ihren erlernten Beruf ein Leben lang ausführen, das können sie anscheinend nicht. Sonst, nehme ich an, wären sie ja nicht hier!?“

„Ja, das stimmt leider. Ich habe meinen Job geliebt, wirklich! Aber da es kaum noch Jugendliche hier gibt, wurde das Jugendzentrum geschlossen, in dem ich arbeitete. Und an Schulen beispielsweise ist auch kein Bedarf mehr an Sozialarbeitern. Und ein Umzug kommt finanziell für uns auch nicht in Frage.“

„Können sie sich erklären, welche Gründe dahinter stecken, dass es immer weniger Jugendliche gibt, wie sie sagten?“ Sie fühlte sich intelligent, als würde sie Anerkennung von ihm bekommen. Sie spürte, dass er auf ihrer Seite war, was auch immer das im Endeffekt für sie bedeuten würde.

„Naja, es wird seit Jahrzehnten über eine sinkende Geburtenrate geredet und auf eine Familie kommt nicht mal mehr ganz ein Kind statistisch gesehen. Alles wurde teurer, ich denke, das Geld spielt auch eine Rolle dabei. Wir bekommen keine Zuschüsse mehr für unsere Kinder und müssen alles selbst bezahlen. Da überlegt man sich doch dreimal, ob man ein Kind haben will. Außerdem gibt es in Orten wie diesem keine Freizeitangebote für Jugendliche und Kinder. Da die Eltern aber oft lange arbeiten müssen, wollen sie doch wissen, dass ihre Kinder einer Beschäftigung nachgehen, bei der sie beaufsichtigt werden und zu dem noch etwas lernen. Viele Eltern haben unsere Arbeit als Zeitverschwendung angesehen, wissen sie? Sie

dachten, dass die Kids bei uns nur so rumhängen und nichts tun, aber das ist nicht wahr!“

„Was haben sie denn getan?“ Er schien interessiert zu sein.

„Wir haben bei den Hausaufgaben geholfen und vor allem waren wir für sie da, wenn sie jemanden zum Reden brauchten. Doch nach und nach zogen dann ganze Familien in die Großstadt, einige vielleicht auch, weil der Arbeitsplatz so dichter dran war. Und so wurde unsere Arbeit dann überflüssig hier. Deshalb dachte ich, ich orientiere mich um und suche mir einen Job in der Altenpflege und Betreuung. Ich sehe da einige Parallelen.“

„Die wären?“

„Zum einen ist da die Arbeit mit Menschen, man muss flexibel sein, auf verschiedene Bedürfnisse eingehen können und man braucht Einfühlungsvermögen.“

„Sie sind mit Sicherheit nicht die Einzige, die diese Eigenschaften hat, und es gibt etliche Arbeitslose in unserer Region, die in unserem Arbeitsgebiet ihre Zukunft sehen, warum also sollte ich genau sie einstellen?“, fragt er und schaut Rose voller Erwartung an. Verdammt...!

„Das kann ich ihnen leider nicht sagen, aber ich bin engagiert und habe schon bei den Jugendlichen gelernt eine bestimmte Distanz und gleichzeitig ein gutes Verhältnis zu einander aufzubauen. Ich denke, dass das auch in ihrem Bereich sehr wichtig ist, wenn nicht sogar wichtiger als bei der Jugendarbeit.“

„Und warum sehen sie persönlich eine Zukunft für die Altenpflege? Was macht sie so sicher, dass sie hier nicht auch nach 5 Jahren zwecks Überbesetzung entlassen werden könnten?“ Rose hatte zu viele Sendungen darüber gesehen und zuviel darüber gelesen, als nun nichts dazu sagen zu können.

„Erst heute morgen war wieder ein Artikel in der Zeitung, dass in ganz Europa die Bevölkerung sozusagen immer älter wird. Allein in einigen Osteuropäischen Ländern ist das nicht der Fall. Aber hier in Mitteleuropa und auch in Westeuropa, wo die Wirtschaft in den letzten 5 Jahren gegen jede Erwartung einen weiteren Tiefpunkt erlangt hat, ist kein Geld mehr für Kinder da, wie gesagt. Außerdem gibt es immer weitere Forschungen in der Medizin, um Medikamente für ältere Menschen herzustellen, die ihr Wohlbefinden verbessern und ihre Lebensdauer mitunter verbessern. Ich halte diese Art von Forschung für eine gute Sache, aber sie trägt dazu bei, dass man beispielsweise in einer Drogerie hauptsächlich Antifaltencremes und Co. findet, anstatt Produkte für meine Generation oder sogar Babyhygieneartikel oder ähnliches. Auch im Fernsehen wird man praktisch dazu aufgerufen darüber nachzudenken, wie alt unser Land wird. Fast jede Werbung spielt mit Menschen, die die 50 oder sogar 60 Jahre längst überschritten haben. Viele Sendungen für junge

Leute wurden abgeschafft, da sie keine entsprechenden Einschaltquoten mehr hatten. Dafür taucht eine Kochsendung nach der anderen aus dem nichts auf und es gibt auch kaum noch Radiosender, die aktuelle Musik spielen. Das alles brachte mich auf die Idee, dass ich vielleicht mein Leben neu planen und auf einen anderen Beruf umsatteln sollte.“ Ja, vielleicht sollte sie langsam auch mal wieder aufhören so drauf los zu reden. Doch Herr Ahrenz scheint nicht genervt oder ähnliches...

„Sie können einen wirklich überzeugen, Frau Weinert!“, meint er schmunzelnd. „Auch wir haben umgesattelt! Unser Konzern beschäftigte sich ursprünglich mit Einkaufszentren und Vergnügungsstätten. Ein derartiges Zentrum für Senioren zu schaffen, war in unseren Augen eine angebrachte und durchaus rentable Investition. Hier können sie in altersgerecht eingerichteten Wohnungen leben und haben immer einen Betreuer oder anderes Fachpersonal in der Nähe. Die Wohnungen befinden sich in der oberen Etage des Komplexes, natürlich sind alle Etagen mit Fahrstühlen zu erreichen und auf jedem Flur findet man gleich mehrere Fahrstühle, die kinderleicht zu bedienen sind. Im Inneren des Komplexes befinden sich Läden, Cafés und verschiedene Clubs für Freizeitbeschäftigungen jeder Sorte. Ärzte und Apotheken sind vor Ort und beispielsweise Physiotherapeuten. Vor der Tür liegt die Natur, da sich unser Zentrum am Stadtrand befindet. Es werden auch Ausflüge gemacht. Sie würden zu den individuellen Betreuern gehören, die mit den Menschen spazieren gehen, Einkäufe erledigen, ihnen Gesellschaft leisten oder ihnen zur Seite stehen bei Rechnungen und sonstigem. Im Großen und Ganzen unterscheiden wir uns nicht wirklich von anderen Seniorenheimen. Aber unser Vorteil, den die Menschen auch erkennen werden, ist, dass wir alles zentriert haben, was alte Leute brauchen und dass wir relativ kostengünstig sind.“ Das hört sich in Roses Augen einfach zu gut an, da muss doch ein Haken sein.

„Aber die neue Generation an Rentnern bekommt keine Rente mehr, wie finanzieren sie ihren Aufenthalt bei ihnen?“, fragt sie misstrauisch, während sie an die geldmäßige Lage ihrer Mutter denkt.

„Sie sind darauf eingestellt. Sie wissen ja auch, dass sie sparen müssen, nicht wahr? Schließlich wurde uns seit unserer Jugend gepredigt, wir sollen uns um unsere Altersvorsorge kümmern.“ Das war wahrhaftig ein Argument. Auch Rose bekam mit 18 eine Art Sparbrief geschenkt, in den sie jeden Monat einzahlt, aber den sie erst mit Einsetzen des Ruhestandes öffnen kann.

„Haben sie noch Fragen, Frau Weinert?“ Sie schüttelte zufrieden den Kopf.

„Gut, dann habe ich aber noch eine Frage an sie! Aus dem Formular konnte ich entnehmen, dass sie einen vier-jährigen Sohn haben. Wo ist der momentan

untergebracht?“ Jetzt ist alles aus! Lange könne sie dieses Gespräch mit einer Mischung aus Hoch und Tief nicht mehr ertragen.

„Ich habe ihn bei meiner Mutter gelassen.“, antwortet sie vorsichtig.

„Ist er nicht in einer Kindertagesstätte untergebracht?“, fragte J. Ahrenz skeptisch.

„Nein, ich bin schließlich zu Hause. Außerdem können wir uns keinen Platz dort für ihn leisten. Doch sobald ich einen Job habe, ändert sich das.“

„Was wäre mit Nachtschichten? Wo bleibt er dann?“

„Da sehe ich kein Problem. Entweder ist mein Mann zu Hause oder meine Mutter nimmt ihn. Andere weibliche Arbeitnehmer schaffen das auch, obwohl sie sogar allein stehend sind.“ Ja, das war's dann wohl für sie... der nächste bitte!

„Wenn die Situation so aussieht, habe ich für sie gleich zwei gute Nachrichten.“ Sie traut ihren Ohren sind, als er die folgenden Worte sagt. „Sie scheinen kompetent zu sein, und wenn es kein Thema für sie ist, einige Seminare zu besuchen, könnten sie bei uns anfangen! Außerdem haben wir in unserem Zentrum einen Kindergarten für Mitarbeiter. Dort ist rund um die Uhr jemand und sie könnten ihren Sohn auch nachts dort betreuen lassen und vielleicht sogar ab und zu mal reinschauen, wenn die Zeit es ihnen erlaubt. Wir brauchen nur noch ihre Zustimmung. Also sind sie im Team?“ Erst jetzt lächelte auch sie. Rose schüttelte ihm die Hand und nickte bejahend. Endlich konnte sie einiges verändern und dieser Mann, den sie in irgendeiner Art und Weise faszinierend fand, hat ihr dies ermöglicht.